

zoé

leben mit anderen augen sehen

Nr. 7
WACHSEN

Aus sich heraus
und ins Leben
hinein



WACHSEN

Alle fragen, was will ich werden? //
Niemand fragt mich, wer ich bin //
Alle haben ihr Ziel vor Augen //
Vielleicht bleib' ich dafür blind //
Alle stricken ihre Pläne //
Und hoffen, dass nichts zerreißt //
Ich verlier' den roten Faden //
Such' nach einem grünen Zweig //

Alle wachsen //
Über sich hinaus //
Alle wachsen, wachsen,
doch wer davon blüht auf? //
Ich verlier' den roten Faden //
Such' nach einem grünen Zweig //
Alle wachsen, wachsen //
Doch wer davon gedeiht?

Alle fürchten sich vor morgen //
Probleme radieren sie weg //
Die meisten hängen in gestern //
Aber niemand sagt mir, was ist jetzt? //
Von Kopf bis zu den Beinen //
Alles ist perfekt //
Nur was zählt, ist nur Plan A //
Alle folgen Schema F //

Alle wachsen //
Über sich hinaus //
Alle wachsen, wachsen //
Doch wer davon blüht auf? //
Ich verlier' den roten Faden //
Such' nach einem grünen Zweig //
Alle wachsen, wachsen //
Doch wer davon gedeiht? //

entnommen: Lina Maly:
Nur zu Besuch, 2016



Illustration: Patrick Schoden // Text: Lina Maly, Ben Walter-Edelestein, Jochen Naef; Copyright Hanseatic Musikverlag GmbH & Co. KG, Hamburg; Doice Rita Music Publishing; Luft nach oben Edition bei Budde Music Publishing GmbH; Topsipin Hangar Edition bei Kobalt Music Publishing Ltd., London
Fotos: Tietseite; photocase.com/REHvolution.de // S. 3 privat

Liebe Leserinnen und Leser,

die Corona-Pandemie brachte viele neue Herausforderungen in den Schulen und Stress mit sich. Auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie war und ist vielfach ein Balanceakt. Schön aber zu sehen ist, wie oft das Engagement von Lehrkräften mit einer kurzen Nachricht aus den Elternhäusern honoriert wird. Hier haben sich Beziehungen zwischen Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern sowie Eltern oft verändert. Es gilt zu hoffen, dass das Miteinander an Schulen daran wachsen kann.

Wachsen – das Oberthema dieses Heftes – hat unzählige Facetten, von denen wir einige beleuchten: etwa die junge Schulleiterin, die ihre Rolle erst finden musste. Oder der Priester, der im kontemplativen Gebet immer mehr gelernt hat, sich für die Gegenwart Gottes zu öffnen.

Wir danken allen, die mit eigenen Texten und Ideen diese Ausgabe möglich gemacht haben. Gleichzeitig laden wir wieder alle Leserinnen und Leser ein: Senden Sie uns Ihre Vorschläge für Geschichten, für Ihre Impulse im Alltag.

Und nun viel Freude beim Lesen!



Rainer Middelberg
Chefredakteur

zoé – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer in den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. Mehr Infos: www.zoe-magazin.de

zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

Juni 2020

Nr. 7 WACHSEN

Titelthema

4

Mit der Verantwortung wachsen

Noch fast Berufsanfängerin und doch schon Chefin.
Wie eine Schulleiterin ihre Rolle findet

10

Geistlich wachsen für Fortgeschrittene

Gegen das „Höher, Schneller, Weiter“. Eine Polemik

13

Öffnen für die Gegenwart Gottes

Pfarrer wirbt für kontemplatives Leben

16

Die Würde der anderen

Rüdiger Nehberg – ein Nachruf

18

Gott lernt dazu?

Gottes Bund mit Noah

9

Ich packe meine Schultasche

Was eine Religionslehrerin im Beruf antreibt

17

Glück gehabt // Dumm gelaufen

22

Allah und der Duft von Schmieröl

Lehrer im Ruhestand schraubt Fahrräder für Bedürftige zusammen

24

22 Fragen an Susanne Thurn

Frühere Leiterin der Laborschule im Gespräch

28

Nicht nur für Oberfromme

Stundengebet im Kollegenkreis

32 Auszeit // 34 Aufgelesen



Mit der Verantwortung wachsen

Noch fast Berufsanfängerin und doch schon Chefin – Carina Kriegeskorte musste in die Rolle der Schulleiterin hineinwachsen. Sie will das Team in Prozesse einbeziehen, muss aber manchmal einfach entscheiden. Ein mitunter emotionaler Balanceakt

Stühle auf den Tischen: In der Corona-Krise ist die Schule von der Normalität weit entfernt. Carina Kriegeskorte muss immer wieder spontan reagieren

E

infach nur Lehrerin – das war Carina Kriegeskorte nach ihrem Referendariat gerade einmal drei Jahre. Sie unterrichtete katholische Religion, Mathe und Sachunterricht an der Grundschule am Harderberg in Georgsmarienhütte bei Osnabrück. Dann ging 2013 die Schulleiterin in den Ruhestand. „Auf einmal kam die Frage auf, wie es an der Schule weitergehen soll. Und: Carina, kannst du dir das nicht vorstellen?“, erinnert sich Kriegeskorte.

Heute fühlt sich die 36-Jährige manchmal, als hätte sie mehrere Jobs gleichzeitig: Nach wie vor unterrichtet sie die Grundschüler, zugleich muss sie sich als Schulleiterin um die Fächerverteilung kümmern, Krankmeldungen entgegennehmen, den Vertretungsplan erstellen und Anfragen von Behörden beantworten. Und wenn der Hausmeister im Urlaub ist? „Dann fülle ich auch mal das Papier an den Waschbecken auf“, sagt sie und lacht. Seit der Corona-Krise sei sie zusätzlich noch Hygienebeauftragte geworden: „Vor dem Schulstart musste ich Konzepte schreiben. Wir mussten Tische abrücken und Laufrichtungen in der Schule ausweisen.“

„Damals bin ich gleich ins kalte Wasser geschmissen worden.“

Bereut hat sie den Schritt, den Posten der Schulleitung anzunehmen, aber nicht. „Klar, damals bin ich gleich ins kalte Wasser geschmissen worden. Aber ich merke, dass ich an dieser Herausforderung auch gewachsen bin“, sagt Kriegeskorte. Sie habe lange überlegt, ob sie sich die Aufgabe zutraue. Aber die Kollegen an der Schule haben sie ermutigt. „Sie sagten: Komm, Carina, probier' das aus. Du schaffst das schon.“ Auch ihre Familie gab ihr die nötige Rückendeckung.

Aber sie gibt zu: „Der Anfang war schwierig für mich. Ich musste lernen, mit der Verantwortung klarzukommen.“ Viel zu oft habe sie Probleme aus der Schule mit nach Hause genommen, grübelte über Kinder nach, die Schwierigkeiten beim Lernen oder in ihrer Klasse hatten. „Irgendwann hat es bei mir Klick gemacht: Die Eltern sind für ihre Kinder verantwortlich. Wir tun hier alle unser Bestes, aber ich kann mich nicht um al-



» Wir versuchen erst einmal, die Dinge unter den Kollegen zu klären, bevor wir zu Carina gehen. Die Fächerverteilung ist so ein Beispiel: Jeder darf Wünsche abgeben, aber nicht immer können alle Vorstellungen berücksichtigt werden. Manchmal kann man dann aber mit einem Kollegen untereinander tauschen. Wenn Arne ein Fach hat, das ich gerne hätte, und ich habe eines, das er gerne hätte, dann können wir das ganz unkompliziert regeln.“

Moana Schilberg unterrichtet seit sechs Jahren an der Grundschule – am liebsten Sport. „Das ist total meins und die Kinder lieben es.“

les kümmern“, sagt Kriegeskorte. Sie lernte, eine professionelle Distanz aufzubauen. „Ich glaube, dass ich in meiner Rolle als Schulleiterin nie auslernen werde. Jeden Tag ist etwas Neues. Daran wächst man.“

Die Grundschule am Harderberg ist mit gut 160 Schülern relativ klein. 14 Lehrerinnen und Lehrer unterrichten hier, acht pädagogische Mitarbeiter kümmern sich um die zusätzlichen Angebote nach Schulschluss. Das Kollegium ist Carina Kriegeskorte bei ihrer Arbeit eine große Unterstützung. „Wenn ich dieses Team nicht hinter mir hätte, würde ich den Job nicht mehr machen.“ Vor einiger Zeit habe sie eine Anfrage bekom-

»Irgendwann hat es bei mir Klick gemacht: Die Eltern sind für ihre Kinder verantwortlich. Wir tun hier alle unser Bestes. Aber ich kann mich nicht um alles kümmern.«



» Ich merke, wie ich mich hier an der Schule weiterentwickeln kann und wie sehr wir als Team an neuen Herausforderungen auch wachsen. In der Corona-Krise sind wir technisch richtig vorangekommen und untereinander jetzt noch besser vernetzt. Absprachen laufen jetzt viel schneller, spontaner und auch digital. Die Umstellung war für alle herausfordernd, aber niemand hat da geblockt. Alle haben mitgezogen und wir haben in den letzten Monaten richtig viel gelernt.“

Arne Thiede ist der einzige Mann und der Jüngste im Kollegium: „Ich lerne viel von den erfahrenen Kolleginnen.“

men, Schulleiterin an einer anderen Schule zu werden. „Da habe ich gesagt: Wenn ich das Team mitnehmen kann, dann denke ich darüber nach“, sagt sie.

Ihr ist es wichtig, ihre Kollegen in ihre Entscheidungen einzubeziehen. So wachse auch das Team zusammen. Dazu gehört, Aufgaben unter den Kollegen zu verteilen. Die eine kümmert sich um die Dekoration der Schule, der andere übernimmt die Entwicklung der IT und wieder eine andere vertritt die Schule bei überregionalen Sitzungen. „Wenn jeder Verantwortung für einen Bereich übernimmt, dann merkt man: Okay, ich bin hier wichtig und diese Schule geht mich etwas an“, sagt Kriegeskorte.



»Da musste ich leider sagen:
»Das ist jetzt so.«



» Bei uns kocht nicht jeder Kollege sein eigenes Süppchen. Hier stehen alle Türen offen. Ich merke, dass ich von jüngeren Kollegen oft um Rat gefragt werde und ich selber profitiere von dem, was die Jüngeren mitbringen, von ihrem technischen Know-how und von den Impulsen von der Uni. Man darf hier jeden jederzeit um Hilfe fragen – und es wird einem nicht als Schwäche ausgelegt.«

Heidi Flaßpöhler hat den Vergleich. Sie war schon Lehrerin an anderen Schulen. Seit sieben Jahren ist sie in Georgsmarienhütte.

„Das ist vielleicht der Knackpunkt, wenn man als Schulleitung so sehr im Team arbeitet. Aber dann muss ich neutral bleiben.“

Solche Probleme seien aber die Ausnahme. Und damit das so bleibt, unternimmt das Kollegium regelmäßig Ausflüge oder trifft sich zu Grillabenden. „Dann lernt man die Kollegen noch einmal ganz neu kennen. Da reden wir dann auch nicht über die Schule und die Arbeit, sondern sprechen privat“, sagt Moana Schilberg, die seit sechs Jahren am Harderberg unterrichtet. „Da wächst man als Team richtig gut zusammen.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF
FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

Als Schulleiterin trifft sie aber die letzte Entscheidung. Gerade in der Corona-Pandemie hat sie das gespürt, als sie die Fächer verteilen und die neuen Unterrichtszeiten festlegen musste. Und sie wusste, dass sie damit auch Kollegen vor den Kopf stoßen wird. „Ich habe natürlich verstanden, dass zum Beispiel die neuen Anfangszeiten einigen Kolleginnen nicht so gut passten. Aber da musste ich leider sagen: „Das ist jetzt so.““

Diesen Schalter im Kopf umzulegen und ganz die Chefin zu sein, fällt ihr nach wie vor schwer. „Ich bin eigentlich der Typ, der lieber im Team entscheidet“, sagt sie. Aber sie spürt auch, dass die Kollegen letztlich von ihr Ansagen erwarten. „Wir sind froh über alle Entscheidungen, die Carina trifft“, sagt Arne Thiede. Der 29-Jährige ist seit vier Jahren an der Schule. „Das ist hier wie in anderen Jobs auch: Wenn der Chef sagt, das wird jetzt gemacht, dann ist das so. Und dann ist es auch unser Job, die Entscheidung zu akzeptieren.“ Die Kollegen wissen aber auch: Sie können jederzeit zu ihrer Chefin kommen. „Das ist mir ganz wichtig. Wenn es Probleme gibt, sollen die sofort angesprochen werden“, sagt Kriegeskorte. „Da vereinbaren wir nicht umständlich einen Termin, sondern reden sofort darüber. Das soll nicht im Stillen hochkochen.“

„Vielleicht der Knackpunkt, wenn man so sehr im Team arbeitet.“

Heidi Flaßpöhler schätzt das sehr. Die 48-Jährige, die seit sieben Jahren an der Schule unterrichtet, hat schon komplizierte Situationen mit Schülern und Eltern erlebt. „Da konnte ich mich aber immer ganz auf das Kollegium und auf Carina verlassen.“ Wenn sich eine Auseinandersetzung zuspitze, sei es wichtig, als Einheit aufzutreten. „Man fühlt sich dann sicherer und das Problem zehrt nicht so sehr an den Nerven“, sagt Flaßpöhler.

Doch nicht immer können Probleme gelöst werden. Auch das hat Carina Kriegeskorte erlebt, als es vor einiger Zeit Streit im Kollegium gab. „Ich habe versucht, in einem Gespräch zu vermitteln. Aber da musste ich meine Grenzen erkennen“, sagt Kriegeskorte. Jeder habe letztlich von ihr Unterstützung erwartet.

Ich packe meine Schultasche

Religionsunterricht ist mehr als Studentafel und Kerncurriculum.
Doch was treibt mich in meinem Beruf an? Gedanken von Nele Rahlf



Das hat mich zu meinem Studium inspiriert:

Ganz klar – mein Religionslehrer! Matthias Hülsmann hat als Pastor an meiner Schule evangelische Religion unterrichtet. Von der 9. bis 11. Klasse kam ich in den Genuss seines Unterrichts. In der letzten gemeinsamen Stunde hat er uns erklärt, wie das Theologiestudium aufgebaut ist und mein Interesse war geweckt. Aber damals fühlte ich mich dem seelsorgerlichen Teil des Berufes noch nicht gewachsen. Ich liebäugelte zwar damit, Pfarrerin zu werden, aber bog erst mal ganz anders ab, um schließlich doch bei der Theologie anzukommen.

Diese Schülerfrage bzw. Situation ist mir im Gedächtnis geblieben:

Am Abend eines Abiturgottesdienstes während das Vorbereitungsteam, bestehend aus Abiturienten und Lehrern, in der Gemeindegalerie Gläser und Teller vom Büffet spülte, sagte Ben zu mir: „Wissen Sie Frau Rahlf – ich weiß nicht mehr viel aus Religion, aber diese Geschichte damals mit dem Sand – das hab' ich nicht

vergessen.“ Ich hätte vor Stolz platzen mögen, denn was Ben meinte, war die Geschichte vom Exodus, die wir in der 6. Klasse gemeinsam als „Godly-Play“ erarbeitet hatten. Da stand nun dieser junge Mann, fast sechs Jahre später und inzwischen mehr als zwei Köpfe größer als ich, vor mir, und spiegelte mir zurück, weshalb es sich lohnt, Religionsunterricht immer wieder neu und kreativ zu denken: Damit er in uns und unseren Schülern „nachklingt“.

Das habe ich für mich aus dem Umgang mit Schülerinnen und Schülern gelernt:

Wir haben es immer wieder mit individuellen Persönlichkeiten zu tun. Ich bemühe mich, jeden wahrzunehmen und ernst zu nehmen. Wenn das gelingt, ist die Basis für ein gelingendes Schulleben und für erfolgreiche Lernprozesse da.

Mit meinem Religionsunterricht bin ich zufrieden, wenn ...

der Unterricht in meinen Schülerinnen und Schülern und in mir nachklingt, so wie

ich es über Ben beschrieben habe (gerne auch über den Sand hinaus). Wenn Interesse geweckt wurde, und ein intensiver Austausch stattfindet, und man am Stundenende am liebsten weitermachen möchte.

Meine Arbeit als Religionslehrerin lohnt sich, weil ...

das Nachdenken über die großen Fragen des Lebens dabei hilft, sich in der Welt zurechtzufinden. Kinder und Jugendliche dabei zu begleiten, und sie stark zu machen, ist ein echtes Geschenk.



Nele Rahlf ist Lehrerin für Französisch und evangelische Religion am Gymnasium Raabeschule in Braunschweig

Geistlich wachsen für Fortgeschrittene

Das Ziel ist geistliches Wachstum – bei so einer Formulierung läuft Mirko Thiele ein kalter Schauer den Rücken runter. Dazu eine Polemik



Foto: Mirko Thiele

Foto: privat

Eigentlich ist geistliches Wachstum ja etwas Gutes. Wollen wir doch alle, oder? Wenn unser Glaube nur so groß sein muss wie ein Senfkorn, um einen Berg zu versetzen, was sollte uns noch aufhalten?! Aber in diesem Punkt sind wir voll auf den gesellschaftlichen Trend reingefallen, der vorgibt, dass alles immer mehr und immer besser werden muss! Größer werden, Effizienz steigern, Synergien nutzen.

Zum Glück hat jedes Jahr jemand die neuen „sieben Schritte zum geistlichen Wachstum“ gefunden und natürlich gleich das Buch dazu geschrieben, das man unbedingt lesen muss. Oder man belegt einen Geistlich-wachsen-Kurs in seiner Gemeinde. Meistens heißt der nicht so, aber spätestens im Untertitel wird klar, worum es geht. Und wer es richtig ernst meint, nimmt an einem Mentoringprogramm teil, bei dem ein geistlich Gewachsener einem erklärt, wie man in der eigenen Lebenssituation am besten geistlich wächst!

Oh, Mann. Ich will doch nur glauben dürfen. Ohne Programm und vor allem, ohne dass mir ständig suggeriert wird, mein Glaube wäre nicht groß genug und müsse dringend mehr wachsen. Bibelstellen dazu gibt es viele. Eine, die ich mag, steht in Lukas 17,5-6: „Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und verpflanze dich ins Meer!, und er würde euch gehorsam sein.“

Krass. Jesus meint, ein Glaube in Senfkorngröße würde schon reichen, um Bäume dazu zu kriegen, ins Meer zu wandern! Da kann ich verstehen, dass man sich fragt, was wir erst bewirken können, wenn wir es schaffen, unseren Glauben ein bisschen größer zu bekommen! BÄM – schon wieder voll reingefallen auf die Denke von „größer ist besser“.

Wenn ich ein zweites Mal hinschaue, bemerke ich: Die Jünger bitten Jesus

Es ist nicht die Größe meines Glaubens, die Bäume verpflanzt und Berge versetzt, sondern die Größe dessen, dem ich glaube.

um Stärkung des Glaubens, was mir wie eine gut nachvollziehbare Bitte erscheint. Doch dann heißt es: „Der Herr aber sprach.“ Das „aber“ deutet an, dass er nicht auf den Wunsch eingeht, sondern etwas Gegenteiliges sagt.

Ein Senfkorn ist sehr offensichtlich klein. Winzig sogar. Wenn es noch kleiner wäre, wäre es gar nicht mehr da. Zumindest in der Symbolik des Textes. Und trotzdem verpflanzt sich der Baum ins Meer! Glaube, so scheint es mir zumindest, ist für Jesus eine dichotome Variable. Das bedeutet, er unterscheidet lediglich zwischen „Es ist Glaube da“ und „es ist kein Glaube da.“ Und wenn welcher da ist, differenziert er nicht zwischen größer und kleiner und denkt erst recht nicht „größer ist besser“.

Wo Glaube ist, muss er nicht wachsen!

Ich frage mich, ob im Glauben das „zu groß“ viel problematischer ist als das „zu klein“? Vielleicht liegt unsere wahre Herausforderung darin, sich mal zu trauen, den Stöpsel zu ziehen, die Luft rauszulassen und den Glauben vertrauensvoll auf

die Größe eines Senfkorns schrumpfen zu lassen und zu sehen, wie viel Substanz wirklich da ist?

Vielleicht geht es hin und wieder darum, voller Freude zu feiern, dass man sich einen „kleinen“ Glauben bewahren konnte. Trotz eines Alltags, in dem zwischen Arbeit, Angst, Problemen und einer guten Portion eigener Ignoranz das Gottvertrauen an den meisten Tagen nicht mal bis zum Amen reicht?

Und ganz vielleicht liegt das Geheimnis darin, dass es gar nicht um die Größe meines Glaubens geht. Es ist nicht die Größe meines Glaubens, die Bäume verpflanzt und Berge versetzt, sondern die Größe dessen, dem ich glaube. Und darum darf ich auch mit meinem winzigen Glauben Großes glauben.

TEXT: MIRKO THIELE



Mirko Thiele ist Referent für Kommunikation in der Bundesgeschäftsstelle des Gemeindejugendwerks (GJW)

Blog aus baptistischer Perspektive

Mirko Thiele publiziert unregelmäßig Beiträge im Blog Achtbrillen. Er ist eine Plattform des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland. Hier finden sich persönlich gefärbte Beiträge auf alltägliche Situationen und damit verbundene Glaubenserfahrungen. Vielfach sehr lesenswert.

MEHR INFOS: www.achtbrillen.de

Komplett fokussiert auf sein Gegenüber. Markus Jacobs in seinem Wohnbereich. An dieser Wand einzig ein Kreuz mit geweihten Buchsbaumzweigen



Öffnen für die Gegenwart Gottes

Er ist Kirchenmanager und leitet einen riesigen Pastoralverbund in Ostwestfalen. Das hindert Pfarrer Markus Jacobs aber nicht in seinem kontemplativ geprägten Leben. Er wirbt für kontemplative Angebote in Gemeinde und Schule

Ich grüße Sie herzlich. Schön, dass Sie da sind.“ Die Augen leuchten. Ein offenes, lächelndes Gesicht. Normalerweise würde jetzt der für ihn typische kräftige Handschlag folgen. Nur geht das derzeit nicht. Pfarrer Markus Jacobs interessiert sich für sein Gegenüber. „Ich kann keine Seelsorge vollziehen, bei der nicht die einzelne Person wichtig ist“, sagt er später. „Es wäre für mich schmerzhaft, wenn ich erst später bemerken würde, dass mein Gesprächspartner mit etwas anderem innerlich kämpft.“ Markus Jacobs ist aktuell leitender Pfarrer des Pastoralverbundes Lippe-Detmold, einem geschätzt 400 Quadratkilometer großen Diasporagebiet mit acht Gemeinden und noch mehr Kirchorten. Als solcher ist er Kirchenmanager, aber einer, der eine tiefe und anregende Spiritualität lebt.

„Wie begrenzt sind all meine Worte über Gott?“

Die kleine Wohnung mit einem Wohn-Ess-Bereich von vielleicht 15 Quadratmetern liegt im ersten Stock des Pfarrhauses. Jacobs hält eine Tasse Kaffee in Händen – ein älteres Taizé-Geschirr. Schon als Jugendlicher hätten ihn die Gebete und Gesänge mit ihren wiederholenden Texten und Melodien angesprochen. „Das ist für mich eine von verschiedenen Gebetsformen, mit denen ich kontemplatives Leben pflege.“

Da ist es, ein Herzensthema von Markus Jacobs: Kontemplation. „Ende des Studiums dachte ich: Wie begrenzt sind all meine Worte über Gott, als dass ich verantwortungsvoll über ihn sprechen kann?“, sagt er. Auch eine Reise an die heiligen Orte Israels füllte diese Lücke nicht. In Indien suchte er christ-

lich inspirierte Ashrams auf. Fündig wurde er bei Jesuitenpater Franz Jalics und dessen Exerzitien im Geiste von Ignatius von Loyola. Dabei wird in Stille – verbunden mit dem Rhythmus des Atems – innerlich beständig der Name Jesus Christus angerufen.

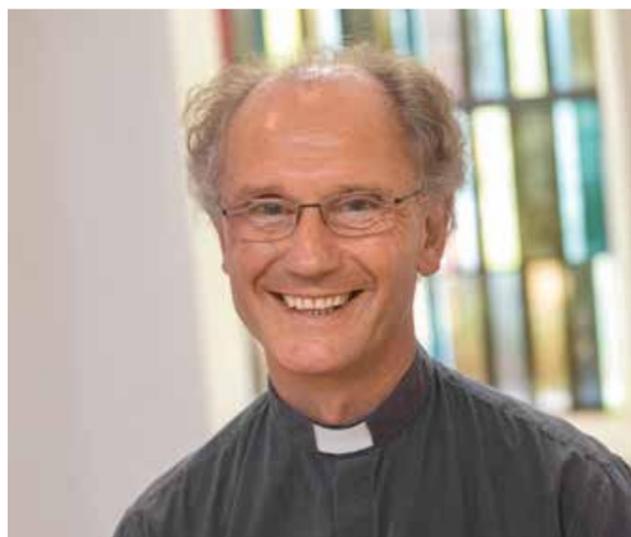
„Um Kontemplation zu beschreiben, hilft mir das lateinische Wort ‚contemplari‘, denn das steht im Passiv: Ich schaue. Aber ich tue das nicht selber. Ich kann nur den Raum geben und mich für Gott öffnen, dass etwas geschehen möge. Das ist das alte Wort der Gottesschau.“ Die Schöpfung sei eine große Lehrmeisterin des Gebetes: „Der Wind, das Licht; ich kann sie nicht beeinflussen, aber ich kann sie wahrnehmen“, erklärt er. In seinen Gemeinden ist Jacobs bekannt für seine vogelkundlichen Spaziergänge. „Oft bin ich um 5 Uhr wach und verbringe viel Zeit damit, Vogelstimmen zu identifizieren. Das bedeutet, unendlich viel zu hören. Das ist für mich eine Art innerer Öffnung, Wachheit und Glück.“

»Kontemplatives Gebet ist Hingabe, Gottesdienst und Gotteslob mit dem Sein. Für Gott da sein.«

Franz Jalics



„Der Mann strahlt pure Energie aus“, so Fotograf Marius Jacoby. Mimik und Gestik unterstreichen das



Markus Jacobs wirkt körperlich fit, verfügt über eine gerade Körperhaltung und gestikuliert viel. „Gebet beginnt nicht erst, wenn ich anfangen zu denken, was richtiges Beten wäre. Wir sprechen in der Theologie davon, dass Gott Fleisch angenommen hat. Wenn wir unseren Leib wahrnehmen, ist das eine erste Gotteserfahrung.“ Vor allem durch das Spüren der Atmung gelinge es, in die Gegenwart zu kommen. „In keinem Gebet erlebe ich Erlösendes im Jetzt so stark wie in der Kontemplation. Oft lösen sich seelische Konflikte und körperliche Gebrechen, wenn sich Menschen Gott ganz öffnen.“

Wenige Worte genügen und Jacobs stellt theologische, psychologische oder andere Bezüge her. Ein belesener und intelligenter Mann: 1961 in Köln geboren, ab 1979 Studium der Fächer Theologie, Philosophie, Psychologie, Pädagogik in Paderborn, Rom und Tübingen, 1986 Priesterweihe, 1992 Promotion zum Dr. phil. in Bonn, 1995 Promotion zum Dr. theol. am Lehrstuhl von Prof. Paul Zulehner in Wien. In Wissenschaft oder Kirche hätte er Karriere machen können – hat er aber nicht. „Ich habe mich für die normale Seelsorge entschieden. Ich möchte die Praxis nicht nur reflektieren, sondern selber gestalten.“ Und die Einzelseelsorge betreiben. „Das hat mit einer Vorentscheidung zu tun: Verwaltung hat kein Vorrecht, alles zu verdrängen. Ich bin sicher, dass ich auch als leitender Pfarrer geistlich sein kann.“ Dafür gebe es im Bistum Paderborn in allen größeren pastoralen Einheiten Verwaltungsleiter. Dass das dennoch nicht immer einfach ist, lässt sein Nachsatz erahnen: „Man muss nur eine gewisse Spannung aushalten.“

Sofort ist Jacobs wieder beim Thema: „Es geht um eine Haltung. Jene, die sich dafür entscheiden, so zu beten, widmen dem oft eine halbe oder ganze Stunde am Tag. Auch ich investiere viel Zeit in das kontemplative Gebet. Als Priester habe ich das große Privileg, dass ich das, was mir privat wichtig ist, mit anderen tun kann.“ Gleichzeitig betont Jacobs die große Nähe anderer Gebetsformen zur Kontemplation: „Bei der eucharistischen Anbetung geht es vielfach darum, sich schweigend in die Gegenwart Gottes zu geben. Ähnlich begeben sich beim wiederholenden Gebet im ‚Rosenkranz‘ in den Fluss der Worte.“

Grundlegende Sehnsucht schon lange da

Markus Jacobs sieht das kontemplative Gebet nicht als exklusives Angebot von Klöstern und Bildungshäusern. „Wir haben kontemplative Gebetszeiten, Exerzitien im Alltag, Tage der Spiritualität und andere Angebote in die Alltagsseelsorge aufgenommen“, betont er. Er wirbt dafür, auf jüngere Menschen zuzugehen. „Viele Menschen sagen mir, dass sie durch ein Stichwort oder einen Satz angesprochen worden sind. Sie haben den Eindruck: ‚Das suche ich schon lange.‘“ Die grundlegende Sehnsucht sei also schon vorher da. „Ich glaube, dass wir jüngeren Menschen mehr zutrauen dürfen.“ Auch in Schulen könne er sich kontemplative Angebote vorstellen. „Wenn es dort Menschen gäbe, die Kontemplation als Teil ihres Lebens pflegen, könnten sie das auch einmal in der Woche als Gebetszeit anbieten.“



Hauptkirche für Pfarrer Jacobs: die Heilig-Kreuz-Kirche Detmold

Nun soll nicht der Eindruck entstehen, Markus Jacobs sei weltabgewandt. Seelsorge ist für ihn auch handfestes karitatives Tun. In der Mittagszeit steht die Essensausgabe für Bedürftige an. Später folgen eine Beerdigung, ein Gespräch mit dem Verwaltungsleiter und anderes. Dennoch: Spiritualität soll nicht verloren gehen.

„In unserer westlichen Kirche kennen wir es kaum, beten zu lehren und zu lernen“, stellt er fest. Die häufigste Gebetsform sei das Bitten. „Es gibt Menschen, die diese Stufe nicht überschreiten, weil ihnen niemand dabei hilft. Wenn sie etwas erbitten, Gott das aber nicht tut, kommt es zu Problemen – bis zum Abbruch der Gottesbeziehung, weil das Beten ja scheinbar nichts bringt.“ Und wenn es in der Liturgie heiße „Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an“, hätten viele dazu keinen Zugang. „Der innere Wunsch zu loben ist gar nicht da. Dorthin muss man erst nach und nach kommen.“ Hier helfe der Begriff des Wachsens. In jedem Samenkorn seien schon alle Möglichkeiten für eine Entwicklung da. „Auch in mir ist schon alles für meine Gottesbe-



»Hat die Kontemplation angefangen, breitet sie sich allmählich aus, durchdringt und verwandelt das ganze Leben.«

Franz Jalics

ziehung grundgelegt. Aber ich muss Bedingungen schaffen, die die Entwicklung leichter machen. Wenn ich dem Ganzen keinen Platz gebe, kommt eine Anlage in mir nicht zur Entfaltung“, beschreibt Jacobs. Natürlich sei das nicht bei jedem gleich. Einige Menschen seien stärker ansprechbar. Anderen sei vielleicht alles, was wir über Gott sagen, zu begrenzt.

Markus Jacobs zieht noch einen anderen Vergleich: „Wenn wir in der Liebe voranschreiten, sagen wir jemand anderem, dass es schön ist, dass er da ist – einfach nur um seiner selbst willen. Das ist in der Beziehung mit Gott genauso. In der Kontemplation möchten wir einfach die Gegenwart Gottes spüren.“ Wie aber fühlt sich diese Gegenwart Gottes an? „Wenn es wahr wird, dann denkt man nicht darüber nach, was passiert. Das ist ein Glücklich-in-der-Gegenwart-Sein.“

TEXT: RAINER MITTELBERG

FOTOS: MARIUS JACOBY

Die Würde der anderen

Dass die weibliche Genitalverstümmelung heute als strafbares Verbrechen gilt, ist vielleicht das größte Verdienst von Rüdiger Nehberg. Er starb am 1. April dieses Jahres. Ein Nachruf von Felix Evers



Rüdiger Nehberg am 28. November 2019 in der katholischen Sankt-Paulus-Schule Hamburg

Wer alle Ziele erreicht hat, hat sie zu niedrig gesetzt“, soll Herbert von Karajan gesagt haben. „Das müsste mich eigentlich trösten, denn ich war immer voller Ideen, Pläne und Träume. (...) Und eigentlich konnte ich sie alle realisieren. Bis auf meine persönliche Königsdisziplin: die weltweite Beendigung der weiblichen Genitalverstümmelung mit der Ethik und Kraft des Islam. Wir haben Erfolge erzielt, die beispiellos sind (...). Vor allem denke ich an die große Fatwa der Azhar zu Kairo 2006, der höchsten intellektuellen Institution des sunnitischen Islam. (...) Die Fatwa ist einstimmig und unmissverständlich verabschiedet worden: Weibliche Genitalverstümmelung ist ein strafbares Verbrechen, das höchste Werte des Islam verletzt.

Dem saudischen König kommt meines Erachtens die Führungsrolle zu. Ihm hat Allah diese Position anvertraut. Er ist der Generalerbe des Propheten. Mit einem Federstrich unter ein Dekret könnte er die Frauen erlösen, verkündet in Mekka. Ein Zehn-Zentimeter-Tintenstrich. Ein Federstrich, der den größten Bürgerkrieg der Menschheitsgeschichte beenden könnte: die Gesellschaft gegen die Frauen, gegen jede Religion, seit 5000 Jahren, mit täglich 8000 Opfern.

So bleibt mir zum Schluss meines Lebens nur noch dieses Vermächtnis. Ich möchte die Entscheidungsträger mit meinen Zeilen, mit allem Respekt und aller Demut bitten, diese Chance Wirklich-

keit werden zu lassen. Wir schulden sie unserem Schöpfer. Und damit bleiben mir nur noch die Hoffnung und das Gebet. Danke.“

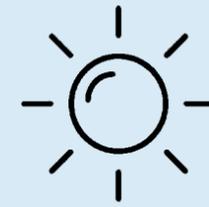
Diese Zeilen schrieb Rüdiger Nehberg, der am 4. Mai 85 Jahre alt geworden wäre, vor seinem Vortrag in der katholischen Paulus-Schule in Billstedt im November vergangenen Jahres. Ein Überlebenskünstler, Mahner für Schöpfungsbewahrung und Menschenwürde. Zu meiner Einführung als Pfarrer in Billstedt schenkte mir der gelernte Konditor einen selbst gebackenen Apfelkuchen – solche Geschenke gehören zu den kostbarsten überhaupt.

Rüdiger Nehberg engagierte sich viele Jahre mit seiner Familie für Menschenrechte, kämpfte für die Rechte der Yanomani-Indianer. Bei drohenden Erschießungen im Krieg Äthiopiens gegen Eritrea retteten ihm muslimische Begleiter als lebende Schilde das Leben. „Das verpflichtet“, sagte er. Mehr aus einem einzigen Menschenleben Sinnvolles zu machen, geht kaum; ich verneige mich vor diesem humorvollen, begeisternden und energiegeladenen Propheten und rufe ihm ein tief empfundenes Danke nach. Ein wirklich großer Mensch fehlt auf Erden, wird aber im Himmel viel Neues bewegen. Danke, Sir Vival!

TEXT: FELIX EVERS

Felix Evers ist Pfarrer in Hamburg Billstedt

Foto: Rainer Busenbender



Glück gehabt

Wer dem kleinen Glück einen Stuhl hinstellt, sieht es plötzlich an ganz verschiedenen Stellen, wie Simone Gellrich schreibt

Glück gehabt – zunächst habe ich gestutzt, als ich die Anfrage bekam, etwas für diese Rubrik mit einem aktuellen Bezug zur Corona-Krise zu schreiben. Lässt sich in dieser Situation in irgendeiner Weise von Glück sprechen? Habe ich oder haben wir als Kollegium, als Schulgemeinschaft Glück gehabt? Die lange geplante und freudig erwartete SchiLf, die schulinterne Lehrerfortbildung, zum Thema „Glück in der Schule“ musste abgesagt werden. Also eher Pech gehabt, oder?

Aber auf den zweiten Blick kamen mir andere Gedanken:

Glück gehabt:

Das Kollegium ist gut vernetzt und weiter im Austausch.

Glück gehabt:

Die Idee einer Kollegin, ein musikalisches Grußvideo zu erstellen, wird motiviert aufgenommen.

Glück gehabt:

Viele bringen ihr besonderes Talent mit ein und es entsteht ein tolles Musikvideo.

Glück gehabt:

Kinder und Eltern sind begeistert. Die Musik zaubert ein Lächeln in ihr Gesicht.

Glück gehabt:

Stelle dem kleinen Glück einen Stuhl hin.



Simone Gellrich ist Lehrerin, Gestaltpädagogin und Fachberaterin für katholische Religion. Sie unterrichtet an der Grundschule Braunschweig-Gliesmarode

Fotos: privat



Dumm gelaufen?

Ein volles E-Mail-Postfach muss nicht unbedingt ein Fluch, sondern kann auch eine Hilfe sein, wie Philipp Olberts erfuh

„Es war ein strahlend-kalter Apriltag und die Uhren schlugen ‚dreizehn‘.“ So oder so ähnlich war es, als die Corona-Krise auch vor Schulen nicht Halt machte und unseren Alltag gehörig umkrempelte. Was das mit sich brachte, hat wohl jeder gemerkt: Arbeit, Arbeit, Arbeit.

Für mich als digital Halb-Native immer noch mehr als eine halbe Herausforderung. Die komplett umgestellten Kommunikationskanäle, das Umsetzen von Richtlinien und Absprachen, während noch so viel in der Schwebeliege hing, und das alles aber bitte gleich perfekt. Kein Wunder, dass das E-Mail-Postfach so viel Nahrung bekam wie lange nicht und man sich bei ständiger Erreichbarkeit ja doch leicht selbst unter Druck setzte, immer gleich antworten zu müssen.

Wie froh war ich da, als eines Vormittags nun gar keine E-Mail mehr einflatterte, sich mir eine Pause nahezu aufzwang und ich durchatmen konnte, weil mein Handy keinen Ton von sich gab ...

Am Nachmittag kam es heraus, mein Postfach war voll und hatte sich geweigert, die Weiterleitung von der Dienstmailadresse durchzulassen. Zu früh gefreut? Nein, denn nach der Pause ging das Arbeiten deutlich besser und ich erinnere mich nun häufiger daran, mir eine Auszeit zu nehmen und nur zu festgelegten Zeiten zu arbeiten, besonders wenn die Uhren „dreizehn“ schlagen ...



Philipp Olberts ist Lehrer für Englisch und katholische Religion an der Albertus-Magnus-Realschule in Hildesheim

DARUM SOLL MEIN BOGEN IN DEN WOLKEN SEIN,
DASS ICH IHN ANSEHE UND GEDENKE AN DEN EWIGEN
BUND ZWISCHEN GOTT UND ALLEM LEBENDIGEN
GETIER UNTER ALLEM FLEISCH, DAS AUF ERDEN IST.

Gen 9,16

Gott lernt dazu?

Der Regenbogen
in neuem Licht

Was für eine schöne Geschichte – beliebt bei Taufen und Kinderkatechesen; und in der Tat – der Regenbogen ist ein starkes Bild. Er fasziniert uns von klein auf. „Schau, siehst Du diesen wunderschönen Regenbogen?“ – wer ruft das nicht, wenn er ihn entdeckt. Für die Sintfluterzählung der Bibel ist er das Zeichen des Bundes Gottes mit den Menschen. Nie wieder wird Gott der Erde eine solche Katastrophe antun! Gott sei Dank!

Gleichzeitig bleibt aber für die einen die Frage, ob man sich wohl auf dieses „nie wieder“ verlassen kann und andere sind bleibend irritiert: Warum soll Gott überhaupt jemals so etwas getan haben?

Das Bild eines Gottes, der die Menschheit bestraft, erfreut sich bis heute einer überraschenden Beliebtheit. Wie soll man sich auch all die Seuchen der Geschichte und aktuell das Wüten der Corona-Pandemie erklären? Vielleicht ist der liebe Gott nicht nur lieb und schlägt doch mal dazwischen?

Der Churer Weihbischof Eleganti hat sich Anfang März zum Sprachrohr einer solchen Sichtweise gemacht und behauptet, es gäbe doch einen unbestreitbaren Zusammenhang zwischen dem Glauben einer Gesellschaft und ihrer Betroffenheit von Krieg, Seuchen und anderen Katastrophen. Na, endlich sagt's einer. Der liebe Gott räumt in diesen ungläubigen Tagen mal auf! Aber – stand nicht am Ende der Sintfluterzählung, dass er das nie wieder tun wollte?

Illustration: Patrick Schoden



Das Buch Genesis

Gottes Bund mit Noah: 9,8–17

Und Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm: Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit euren Nachkommen und mit allem lebendigen Getier bei euch, an Vögeln, an Vieh und an allen Tieren auf Erden bei euch, von allem, was aus der Arche gegangen ist, was für Tiere es sind auf Erden. Und ich richte meinen Bund so mit euch auf, dass hinfort nicht mehr alles Fleisch ausgerottet werden soll durch die Wasser der Sintflut und hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe.

Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig: Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfort keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist. Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.

Die biblischen Texte der Genesis scheinen verwirrend und widersprüchlich. In Gen 6,5f heißt es am Beginn der Sintfluterzählung: „Der HERR sah, dass auf der Erde die Bosheit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es den HERRN, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben ...“

Wenige Kapitel zuvor kann man nach der Erschaffung des Menschen am sechsten Tag noch lesen: „Alles war sehr gut!“ Dann kam leider der Sündenfall dazwischen; Paradies adé, aber immerhin: Selbst Kain, der Mörder seines Bruders Abel, wird von Gott mit einem Mal gezeichnet und so vor dem Erschlagen geschützt. Nur zwei Kapitel weiter folgt die Sintfluterzählung mit der irritierenden Begründung: „Alles Sinnen und Trachten

»Nicht Gott lernt, wächst und reift – Menschen tun es, wir tun es und die Texte spiegeln unsere Erkenntnis- und Wachstumswege.«

des Menschen war immer nur böse.“ Jetzt war wohl nichts mehr „sehr gut“ und doch steht am Ende der Regenbogen, der verspricht, dass Gott nie wieder eine Sintflut schickt. Da kommt man schon mal ins Grübeln und selbst Menschen wie Weihbischof Eleganti könnte etwas schwindelig werden! Was denn nun?

Ist Gott so wankelmütig? Kennt er den Menschen, den er doch selbst geschaffen hat, so schlecht? Am Beginn der Erzählung identifiziert der Text das böse Trachten des menschlichen Herzens als Grund für die Sintflut. Dann scheint es, als würde eine Erkenntnis in Gott reifen: Im Menschen gibt es eine so unveränderliche Tendenz zum Bösen, dass er ihn und mit ihm das Leben auf der Erde – genau aus diesem Grund – künftig nicht mehr einfach vernichten kann.

Das klingt wie ein Lernprozess Gottes im Angesicht der Bosheit des Menschen. Bestrafen und Vernichten sind nicht mehr seine Handlungsmaximen. Stattdessen lernt er, den Menschen und seine Möglichkeiten realistischer zu sehen und ihm, wie nach einer Enttäuschung, im Rahmen seiner Grenzen gerecht zu werden. Es geht offensichtlich um diesen Veränderungsprozess Gottes selbst. Veränderungsprozesse sind fragil und brauchen manchmal ein Memo. Also stellt Gott, dieser Logik folgend, den Regenbogen in die Wolken, um sich an diesen neuen Bund zu erinnern, nicht die Menschen – als hätte er Sorge, dass ihn wieder sein altes Verhaltensmuster einholen könnte. Er will sich selbst für diesen Fall erinnern! Ergo: Die entscheidende Veränderung in der Sintfluterzählung geschieht nicht im Menschen, sie vollzieht sich in Gott selbst!

Aber, was ist das für ein Gott? In jeder Hinsicht ambivalent, mal fürsorglich liebevoll, mal strafend und voller Rache, mal enttäuscht, mal lernend. Ist es nicht offensichtlich?

Was hier beschrieben wird, sind doch wir Menschen viel mehr als Gott! Lässt man diesen Gedanken zu, dann ergibt sich nicht nur bei der Lektüre der Sintfluterzählung ein anderer Zugang. Was ist dann aber mit Gott in den biblischen Texten?

Wenn, um ein Bild zu gebrauchen, Gott das Licht ist und unser Verstand, unser Gemüt, unsere Seele und unser Herz wie Kirchenfenster sind, die dieses Licht in bunte Farben auffächern, dann sind die biblischen Texte inspirierte, das göttliche Licht brechende und reflektierende Erfahrungen von Menschen mit seinem Licht, gefasst in die Worte ihrer Zeit. Wenn wir also in den Texten einen Entwicklungs- und Lernweg Gottes entdecken, müssten wir genauer sagen:

Fotos: privat

»Nie wieder eine Sintflut! Das ist eine göttlich inspirierte Erkenntnis des menschlichen Herzens, das sich von Rache und überzogener Strafe verabschiedet und die ganze Schöpfung in seine Sorge um das Leben miteinschließt.«

Nicht Gott lernt, wächst und reift – Menschen tun es, wir tun es und die Texte spiegeln unsere Erkenntnis- und Wachstumswege. Deswegen ist die Erzählung der Sintflut eine Einladung, uns selbst realistisch und achtsam wahrzunehmen – mit unserer Fähigkeit zu lernen wie mit unseren Ambivalenzen, Rachewünschen und Allmachtsfantasien. Gottes Licht leuchtet in unseren Lernerfahrungen. Er ist in ihnen präsent und seine Liebe, seine Weisheit erschließen sich in unseren Erfahrungen. Sie sind spürbar und entziehen sich doch, weil sich uns das Geheimnis Gottes, so lange wir als Menschen auf dieser Erde leben, nie vollständig offenbaren wird.

Nie wieder eine Sintflut! Das ist eine göttlich inspirierte Erkenntnis des menschlichen Herzens, das sich von Rache und überzogener Strafe verabschiedet und die ganze Schöpfung in seine Sorge um das Leben miteinschließt. In wessen Herz diese Erkenntnis Einzug gehalten hat, kann heute vielleicht denen widerstehen, die nach dem Motto leben: Nach uns die Sintflut!

Ein Rabbiner namens Samson Raphael Hirsch aus dem 19. Jahrhundert interpretiert den Regenbogen der Sintfluterzählung in der Tradition des jüdischen Gelehrten Rabbi Nachmanides (1194–1270)

als das Zeichen eines umgekehrten Geschosses, „ein mit der Sehne zur Erde gekehrter Bogen, somit ein Zeichen des Friedens: kein Pfeil mehr vom Himmel“.

Was für eine wunderschöne Auslegung! Wie in dieser Interpretation spürbar, geht es darum, das Licht in den Worten und Bildern der Bibel zu entdecken. Worte und Bilder bleiben immer ambivalent, weil wir Menschen es sind. Aber in ihnen leuchtet etwas, das entdeckt werden will. Immer wenn wir es entdecken, können wir uns unter den Regenbogen stellen – mit allen Menschen und der ganzen Schöpfung – und in Sonne und Licht, Wolken und Regen unseres Lebens kann eine Atmosphäre entstehen, die wachsen lässt: uns selbst, unsere Verbundenheit mit der Schöpfung, unsere Erkenntnis und unsere Offenheit für das Geheimnis des Göttlichen in unserer Menschlichkeit: immer wieder anders, neu und überraschend.

TEXT: MICHAEL HASENAUER



Michael Hasenauer leitet als Hochschulseelsorger die Kath. Hochschulgemeinde Lüneburg. Er ist geistlicher Begleiter und Berater

Allah und der Duft von Schmieröl

Den Drang zu helfen, hatte Ludwig Lanver schon immer. Jetzt schraubt der ehemalige stellvertretende Schulleiter aus Osnabrück Fahrräder vor allem für Flüchtlinge zusammen. Die Werkstatt ist ein Ort der praktischen Integration



Ehemaliger stellvertretender Schulleiter und Fahrradschrauber: Ludwig Lanver



Gebrauchte Fahrräder und unzählige Ersatzteile – die Fahrradwerkstatt im Heizungsraum der Angelaschule



Dutzende Fahrräder stehen ordentlich aufgereiht. Einige Modelle sind schon älter, andere sehen fast wie neu aus. Es riecht nach Gummi und Schmieröl, an den Wänden hängen Schraubenzieher und anderes Werkzeug, in den Ecken stehen Kisten mit Bremsklötzen, Vorder- und Rücklichtern. Ludwig Lanver steht in der kleinen Fahrradwerkstatt im Heizungsraum der Angelaschule in Osnabrück. Er arbeitet an einem Rad, das er an der Decke aufgehängt hat. „Die Kurbel ist kaputt“, sagt er und wischt sich die Finger in einem Tuch ab.

Seit Anfang 2016 betreibt Lanver die Fahrradwerkstatt in Kooperation mit der Pfarrgemeinde Christus König. Manchmal kommen Leute aus dem Stadtteil für kleinere Reparaturen vorbei. Meist sind es aber Flüchtlinge, die sich ein Fahrrad kaufen, um unabhängig mobil zu sein. Ein neuer Schlauch kostet 3 Euro, ein aufbereitetes Fahrrad 25 bis 35 Euro. „Aber es gibt bei uns nichts umsonst. Wir müssen ja auch die Ersatzteile bezahlen“, sagt Lanver, der mit seinem Freund Alfred Dempewolf ehrenamtlich arbeitet. Wenn jemand über die Preise meckert, ist Lud-

»Sie sollen fühlen können, welch Geistes Kind ich bin.«

wig Lanver rigoros: „Ich sage dann: Beim Aldi kann man auch nicht handeln.“ Er gibt aber zu: „Wenn jemand kein Geld hat, schicken wir ihn nicht ohne Licht oder mit kaputten Bremsen nach Hause. Wir helfen hier.“

„Seit meiner Schulzeit habe ich immer Verantwortung übernommen“, sagt er. Sei es als Klassensprecher, Heimsprecher im Studium oder Gemeinderatsvorsitzender in seiner Pfarrei. „Das hat mit meinem Glauben zu tun: Ich möchte das, was mir Gutes im Leben passiert ist, an andere weitergeben. Wenn ich jetzt häufig Muslime treffe, dann sollen sie sehen und fühlen können, welch Geistes Kind ich bin“, sagt der 72-Jährige.

Denn bei der Arbeit geht es längst nicht nur um Fahrräder. „Was wir hier machen, ist praktische Integration im Alltag“, sagt Lanver, der bis 2013 stellvertretender Di-

rektor an der Angelaschule war. Vor allem mit den beiden syrischen Brüdern Fuad und Said, die in der Werkstatt helfen, diskutiert er gerne. „Wenn ich frage, warum Frauen im Islam nicht gleichberechtigt sind, dann sagen sie: Allah will das so. Und wenn ich frage, warum sie kein Schweinefleisch essen oder warum sie so streng fasten, bekomme ich die gleiche Antwort“, sagt Lanver. „Ich bin dann auch mal hart und sage: Unser Allah will das nicht so. Meine Kinder dürften im Ramadan essen, wenn sie zur Schule müssten.“ Ihm ist klar, dass er die Einstellung der Menschen nicht ändern kann. „Aber ich kann einen Impuls geben. Vielleicht denken sie darüber nach“, sagt er.

Genauso oft werde in der Werkstatt aber gewitzelt. Einer der Flüchtlinge, die regelmäßig vorbeikommen, hatte in Aleppo ein Fuhrunternehmen. „Er ist ein großer Mercedes-Fan, Alfred hat beruflich einen Lastwagen von Scania gefahren“, erzählt Lanver. „Dann geht es hoch her, was die bessere Marke sei. Wie so kleine Jungs sind wir dann“, sagt er und lacht.

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTOS: HERMANN PENTERMANN

22 Fragen an Susanne Thurn

23 Jahre lang leitete Susanne Thurn die Laborschule Bielefeld – eine international anerkannte Versuchsschule des Landes NRW. Eine Schule, in der elf Jahre gemeinsam gelernt wird, ohne Noten bis Jahrgang 9. Ein Gespräch über Bildungsgerechtigkeit

1 Was lässt Kinder wachsen?

Nichts ist so motivierend wie Erfolg. An Erfolgserlebnissen erfahren Kinder Selbstwirksamkeit und können daran wachsen. Aber mit was ein Kind Erfolg hat, ist bei jedem anders.

2 Erklären Sie das bitte genauer.

Die beste Schule ist die, aus der jedes Kind jeden Tag drei Dinge mit nach Hause nehmen kann: „Ich kann’s“ – „ich gehöre dazu“ – „ich werde gehört“. An solchem Erleben wachsen alle Menschen: die kleinen wie die großen.

3 Worin liegt die Besonderheit der Laborschule?

Der Hauptgedanke bei der Gründung im Jahr 1974 war: nie wieder 1933. Nie wieder sollten Menschen dazu erzogen werden, dass sie so etwas geschehen lassen. Dazu gehört auch, niemanden auszuschließen. Die Laborschule ist eine Schule für ausnahmslos alle Kinder und zwar in etwa der sozialen Zusammensetzung, wie sie in der Gesellschaft vorkommen.

4 Wie gelingt es Ihnen, dieses Abbild der Gesellschaft herzustellen?

Bei der Schulanmeldung dürfen wir als Forschungseinrichtung nach dem höchsten Bildungsabschluss der Eltern und ihrem Migrationshintergrund fragen. Neben vielen Nationalitäten haben wir auch rund zehn Prozent Kinder mit so genanntem „sonderpädagogischem Förderbedarf“. Kinder mit verschiedenen Behinderungen lernen zusammen mit solchen, die hohe Begabungen und gute Förderung von zu Hause mitbringen.

5 Wie würden Sie den Umgang mit dieser Verschiedenheit an Ihrer Schule beschreiben?

Völlig natürlich, human, christlich. Dazu das Beispiel eines Jungen mit schwerster Muskeldystrophie. Er liegt überwiegend, kann nur noch Finger bewegen, mühsam sprechen, über seine Augen einen Computer steuern und somit im Unterricht mitmachen. Er sieht entstellt aus. Ich erlebe, wie ein pubertierender Junge sich über ihn beugt, mit ihm redet, ganz nebenbei ein Windeltuch nimmt und ihm die Spu-

cke abwischt – ohne irgendein Aufsehen. So ein selbstverständliches Annehmen des anderen muss man früh lernen.

6 Wie gestalten Sie den Unterricht?

Unsere Schule hat von den Fünfjährigen in Jahrgang 0 bis Ende Jahrgang 10 einen einheitlich gedachten Bildungsgang. Die klassischen Unterrichtsfächer sind durchgehend in fünf Erfahrungsbereichen zusammengefasst.

7 Was bedeutet das konkret?

Ich unterrichte etwa „Umgang von Menschen mit Menschen“, bin aber Historikerin. Ich muss mir mit den Fachkollegen die Themen aus verschiedenen Blickwinkeln selbst erarbeiten. Dadurch können wir in Sinnzusammenhängen lehren und lernen, zudem mehr Zeit mit einer Lerngruppe verbringen. Wenn ich von meinen Schülerinnen das Bestmögliche erwarte, muss ich sie gut kennen.

8 Wie sieht der Unterricht konkret aus?

Nehmen wir das Thema „Was ist das



Glück?“. Wir könnten „Hans im Glück“ lesen. Die Lehrkraft hätte Aufgaben vorbereitet, etwa „Schreibe einen Liebesbrief von Hans an Liese, der ihr erzählt, was er erlebt hat“ oder „Spielt ein Theaterstück: Hans kommt nach Hause, wie reagiert seine Mutter?“ Die Kinder erfinden auch eigene Aufgaben. Alle arbeiten dann an selbst gewählten Zugängen zum Inhalt und präsentieren ihre Ergebnisse den anderen.

9 Und am Ende droht ein Referatemarathon?

Nein, es werden Portfolios erstellt. Zu einem Thema haben beispielsweise alle die gleichen Leitfragen, die es zu erarbeiten gibt. Ihre Kerngedanken präsentieren sie der Klasse, möglichst vielfältig und kurzweilig. Am Ende reflektieren sie zunächst selbst ihr Portfolio, danach tut dies ein anderer der Gruppe nach vereinbarten Kriterien und erst dann die Lehrkraft.

In Bonn in einem streng katholischen Elternhaus ist Susanne Thurn aufgewachsen. Aus der katholischen Kirche trat sie aus, „weil ich als Frau dort für mich keinen Ort gefunden hatte.“ Später trat sie in die evangelische Kirche ein. „Mittlerweile besuche ich sowohl katholische als auch evangelische Gottesdienste. Für mich ist wichtig, wo und wie ich angerührt werde.“

10 Wird bei solch offenen Formaten genug gelernt?

Schülerinnen und Schüler, die nach Jahrgang 10 ans Gymnasium wechseln, melden uns zurück: Unsere Mitschüler wis-

sen manchmal mehr. Aber wir können mehr, weil wir uns in kurzer Zeit das nötige Wissen selbst aneignen können.

11 Worin liegt für Sie der Vorteil des längeren gemeinsamen Lernens?

Es ermöglicht zum Beispiel unvorhersehbare Sprünge – etwa in der Pubertät – wenn Kinder nicht entmutigt wurden durch Misserfolge, schlechte Noten, Sitzenbleiben, Abschlussschulung.

12 Eine Kritik lautet, Laborschüler könnten brillant diskutieren, aber nicht auf den Punkt kommen.

Ja, der Spruch lautet: „Das ist die Laberschule.“ Tatsächlich können sich unsere Schüler gut artikulieren und haben ein hohes Selbstwertgefühl. Bei den Abschlussjahrgängen nach der 10 sind unsere Schüler hier deutlich weiter als andere. Aber auch bei den Abiturnoten sind sie

erfolgreich und im sozialen Durchschnitt besser.

13 Was kritisieren Sie an unserem Regelschulsystem?

Unser in der Welt einmaliges gegliedertes Schulsystem zwingt zur frühen Selektion. Es zielt darauf, die Verschiedenheit der Kinder in Schultypen zu homogenisieren.

14 Wo sehen Sie das Problem?

Die Vorstellung, vorne steht ein Lehrer und erklärt allen Kindern einheitlich etwas, ist absurd. Schwächere Kinder überfordere ich, andere langweilen sich. Sind sie geschickt, leisten sie nur das, was das System verlangt, aber nicht das, was sie leisten könnten. Da wir schon so früh sortieren, müssten wir bei den PISA-Studien wenigstens in der Leistungsspitze bestens vertreten sein, was aber keineswegs der Fall ist.

15 Viele Lehrer unterrichten doch binnendifferenziert.

Das ehrt sie auch. Aber keine Lehrkraft kann auf Dauer für jedes Thema viele verschiedene Arbeitsblätter vorbereiten, um allen gleichermaßen gerecht zu werden.

16 Die Laborschule vergibt keine klassischen Noten. Warum nicht?

Das Hauptproblem ist der ständige Vergleich. Einem Kind, das sich bis an die Grenzen seiner Möglichkeiten angestrengt hat, kann ich doch nicht eine 4 oder eine 5 geben, weil es im Vergleich zu anderen schlechter abschneidet. Ein Kind, das nie mehr als eine 4 auf dem Zeugnis bekommt, hat oft ein Selbstwertgefühl von „Ich bin nur ein ausreichender Mensch“. Die Shell-Studien belegen das.

Susanne Thurn war verheiratet mit dem Geschichtsdidaktiker Klaus Bergmann. Ihre Tochter hätten sie nicht taufen lassen: „Sie sollte sich selbst entscheiden. Mein Mann und ich haben ihr jedoch den Konfirmationsunterricht abverlangt. Also nix mit totaler Freiheit. Ich muss wissen, was es alles Spannendes zu lernen gibt, bevor ich mich entscheiden kann.“

17 Sind Ihre Schülerinnen und Schüler auch ohne Noten motiviert?

Sie denken einfach ganz anders darüber. Dazu eine hinreißende Szene: Ein Fünftklässler vom Gymnasium hospitierte bei uns. In Mathematik fragte er ein Mädchen: „Warum strengst du dich so an. Da vorne liegen doch die Lösungs-

»Die Kirchen sollten nur Schulen für alle Kinder fördern und ihre Verschiedenheit als ihren Reichtum ansehen. Das wäre in meinem Sinne wahrhaft christlich.«

blätter.“ Sie daraufhin völlig ernst: „Ja, du musst dir vorher überlegen: Möchtest du heute rechnen lernen oder abschreiben üben?“

18 Wie sieht Ihre Bewertung aus?

Bei unseren schriftlichen Rückmeldungen kann ich sagen: „Diesen Schritt hast du gemacht. Nun solltest du ...“ Einem hochveranlagten Kind, das an einer Regelschule eine 1 bekommen hätte, kann ich sagen: „Für dich war das nicht genug, du kannst viel mehr.“

19 Worin sehen Sie den Vorteil Ihrer Bewertung?

Klassische Noten sind nur summative Rückmeldungen am Abschluss eines Schuljahres. Wir geben dagegen formative Leistungsrückmeldungen im Lernprozess – was übrigens nach internationalen Studien wie der von Hattie besonders lernwirksam ist.

20 Warum ist das so wichtig?

Als Christin finde ich schwer aushaltbar,

wie Kinder in Schulen entmutigt, selektiert, gedemütigt oder mit Stempeln wie „sonderpädagogischer Förderbedarf“ versehen werden, statt alle Kinder so anzunehmen, wie sie sind.

21 Inwiefern?

Die Kirchen sollten nur Schulen für alle Kinder fördern und ihre Verschiedenheit als ihren Reichtum ansehen. Das wäre in meinem Sinne wahrhaft christlich.

22 Wenn Sie so überzeugt sind: Warum setzt sich Ihr Schulmodell nicht durch?

So viel vorweg: Was wir wollen, gelingt uns auch nicht immer. Aber die Richtung stimmt. Viele Schulen arbeiten schon ähnlich. Schulentwicklung ist aber sehr langsam. Es scheint schwer vorstellbar, dass Schule anders funktionieren kann als die, die jeder selbst kennengelernt hat.

TEXT: RAINER MITTELBERG

FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

23 Jahre Leiterin der Laborschule

Susanne Thurn, geb. 1947, ist Geschichtsdidaktikerin. Sie kam 1978 an die Laborschule und leitete sie von 1990 bis 2013. Bis heute bildet sie Lehrkräfte aus und weiter und berät Schulen. Die Laborschule wurde 1974 als Versuchsschule des Landes NRW an der Universität Bielefeld nach Ideen des Pädagogen Hartmut von Hentig gegründet. Jedes Jahr besuchen rund 2000 Pädagogen, Politiker und andere Gäste die Schule.



Miriam Penkhues im Chorraum der Limburger Stadtkirche. Beim Stundengebet sitzen sich die Betenden gegenüber

»Genau das ist das Schöne bei den Psalmen: Sie sind lebenspraktisch. In ihnen haben alle Gefühle, Sorgen und Nöte ihren Platz. Die Alltagsthemen sind dort in Lied- und Gedichtform ausgedrückt.«

Nicht nur für Oberfromme

Weiß geputzte Wände, hohe Barockfenster, knarzendes Chorgestühl und schlichte Gebetsmappen. Möglichst montags bis freitags 12.30 Uhr. Miriam Penkhues über das Stundengebet in der Limburger Stadtkirche

So viel vorweg: Was wir machen, ist nicht nur für Oberfromme. Wir, einige Mitarbeiter aus dem Bischöflichen Ordinariat in Limburg, beten nach Möglichkeit die Sext. Das ist das Gebet zur Mittagszeit. Wir treffen uns dann um 12.30 Uhr in der Stadtkirche direkt neben dem Ordinariat. Treffpunkt ist das Chorgestühl hinter dem Altar. In der Stadtkirche trifft sich auch ein weiterer Gebetskreis immer um 19.30 Uhr zum Abendgebet.

Wir haben uns auf die Sext verständigt, weil wir nach einer Gebetsform als Unterbrechung im Alltag suchten. Diese Zeit passt gut in unseren Arbeitstag und gibt uns die Möglichkeit, uns als Teil der Dienstgemeinschaft im Gebet zu treffen. Außerdem war es für uns wichtig, eine Form zu haben, die keiner Vorbereitung bedarf. Es sollte sich niemand vorher hinsetzen und schlaue Gedanken machen müssen. Wir haben für vier Lesewochen die Psalmen für die Werktage zusammengestellt. So sind vier schlichte Mappen entstanden, die selbsterklärend die entsprechenden Psalmtexte enthalten. Wir verteilen nur die Hefte, schlagen die Seite des Wochentags auf und beten.

In unserem Kreis haben wir einen E-Mail-Verteiler eingerichtet. In der Regel übernimmt eine Person die Verantwortung für eine Woche, ist selbst Vorbeter oder bittet jemand anderen, diese Rolle zu übernehmen. So leitet mal eine Sekretärin, mal ein Referent die Gebetszeit. Das kann jeder. Es kommen auch immer wieder Gäste hinzu, die gerade die Stadtkirche besuchen und die wir dann einladen, mitzubeten. Das kann jeder, der Lust auf Psalmen hat. Uns war wichtig, dass nicht durch einen komplizierten Aufbau Hemmnisse entstehen. Wir sitzen einander gegenüber und sprechen im Wechsel die Psalmen. So beten und singen wir acht bis zehn Minuten: die Einleitung, den Hymnus, eine kurze Schriftlesung und ein Gebet. Dann ist es auch schon wieder gut. Danach gehen wir meistens in die Mittagspause.

Die Psalmen bilden ja eine Melodie, bei der man sich gegenseitig die Verse zuruft. Man spürt dabei, ob jemand Ruhe hat und präsent ist oder unter Stress steht und gedanklich weit weg ist. Für mich ist diese Gemeinschaft wichtig. Ich lerne meine Kollegen anders kennen, auch wenn ich nicht viel mit ihnen darüber spreche.

Das Entzünden einer Kerze und das Verteilen der Gebetsmappen ist die ganze Vorbereitung für das Stundengebet



Beim Gebet stellt sich ja oft die Frage, wie wir Worte für das finden, was uns bewegt. Mit welchen Worten wir mit Gott in Kontakt kommen. Genau das ist das Schöne bei den Psalmen: Sie sind lebenspraktisch. In ihnen haben alle Gefühle, Sorgen und Nöte ihren Platz. Die Alltagsthemen sind dort in Lied- und Gedichtform ausgedrückt. Ich brauche mich also selbst nicht mehr um Worte zu bemühen. Je nachdem, aus welcher Situation ich komme, sprechen mich die Psalmen unterschiedlich an und geben mir einen Impuls mit. Da sich die Texte alle vier Wochen wiederholen, kennt man sie zwar irgendwann. Und doch bleibt man immer wieder an neuen Stellen hängen.

So ist für mich das Beten der Sext eine Vergewisserung für mein Leben und Arbeiten. Und der Rhythmus des Psalmenbetens hilft mir, zur Ruhe zu kommen und Anspannungen zu lösen. Sehr schön finde ich folgende Passage in einem Hymnus: „Der Tag strebt seiner Höhe zu, der Mittag ruft uns zum Gebet: Wir loben Gott und bitten ihn um Segen für den heil’gen Dienst.“ Der Text trifft es ganz genau. Wir kommen ja vom Arbeiten und tun genau das.

TEXT: MIRIAM PENKHUES

FOTOS: STEPHAN SCHNELLE

Miriam Penkhues ist Leiterin der Pilgerstelle im Bistum Limburg und hat 2013 im Ordinariat das Stundengebet mit eingeführt

ALLMÄCHTIGER, GÜTIGER GOTT, IN DER MITTE DES TAGES LÄSST DU UNS INNEHALTEN UND ZUR RUHE KOMMEN. // SCHAU GNÄDIG AUF UNSERE ARBEIT. // MACHE GUT, WAS WIR FALSCH GEMACHT HABEN, UND GIB, DASS AM ABEND UNSER GANZES TAGEWERK DIR GEFALLEN KANN. // DARUM BITTEN WIR DURCH CHRISTUS, UNSEREN HERRN. //

Foto: privat

Religion in konzentrierter Form

Woher komme ich? Wofür lebe ich? Wohin gehe ich? – Grundfragen des Menschseins. Für den Christen kommt in jeder Antwort Gott ins Spiel. Gut, wenn man mit dem Schöpfer in guter Kommunikation bleibt. Im Gebet. Vielleicht im Stundengebet

Dieser „kleine Gottesdienst für Zwischendurch“ findet neue Freunde wie Miriam Penkhues. Zum Stundengebet passt gut die Definition von Religion vom Theologen Johann Baptist Metz: „Unterbrechung“. Denn darum geht es beim Stundengebet: den Alltag zu unterbrechen, damit Gott immer wieder Raum findet.

Im biblischen Psalm 119 steht der Impuls für den täglichen Gebetsstundenplan: „Siebenmal am Tag singe ich dein Lob und nachts stehe ich auf, um dich zu preisen.“ So hat es deshalb die christliche Gemeinschaft von Anfang an gehalten: Getreu der jüdischen Tradition wurden mehrmals am Tag Psalmen gebetet, dazu das Vaterunser und christliche Hymnen. Kirchenordnungen der frühen Kirche – zum Beispiel die „Zwölf-Apostel-Lehre aus dem frühen zweiten Jahrhundert – empfehlen, das Vaterunser dreimal täglich zu beten. Im vierten Jahrhundert wird im Erinnerung an Jesu Passion zur dritten (Kreuzigung), sechsten (Finsternis) und neunten Stunde (Tod) gebetet. „Das Gemeinschaftsgebet ist dem Beten im stillen Kämmerlein vorzuziehen“, heißt es in den „Apostolischen Konstitutionen“.

Vier- oder fünfmal, in manchen Klöstern auch sechsmal am Tag zum Gebet zusammenkommen?! Wie soll ich denn in diesem Rhythmus vernünftig arbeiten können? So mag der weltliche Zeitgenosse sich fragen. Wer die Tagzei-

tenliturgie allerdings selbst praktiziert hat, der wird es wohl eher so sehen wie dieser Benediktiner: „Im Gegenteil. Erst durch diese Struktur kann ich konzentrierter tun, was jeweils dran ist. Gebet und Arbeit.“

„Herr, öffne meine Lippen. Damit mein Mund dein Lob verkünde.“ Mit diesem Ruf beginnt jeden Tag die erste Gebetszeit: das Morgenlob, die Laudes. Und auch der Eingangsruf des Abendgebets – der Vesper – ruft Gott um Beistand an: „O Gott, komm mir zur Hilfe – Herr, eile mir zu helfen.“ Das ist Rückgebundenein – Religion – in konzentrierter Form. Wenn dann „bevor des Tages Licht vergeht“ mit dem Nachtgebet – der Komplet – alles Gelingen und Scheitern dankbar dem Schöpfer übergeben wird, lässt

sich der Tag abschließen. „Gebet auf der Bettkante“ hat man seit altersher deshalb auch diesen Abschluss des Stundengebets genannt.

Wer regelmäßig Psalmtexte singt, der lernt ganz nebenbei das „freie Beten“. Denn wo ließe sich besser einüben, dass ich mit Gott auch streiten darf? Oder dass Klagen und Fluchen erlaubt sind im Zwiegespräch mit dem Schöpfer?

TEXT: JOHANNES BECHER



Johannes Becher ist Redaktionsleiter bei der Gesellschaft für kirchliche Publizistik Mainz

Verein Ökumenisches Stundengebet

Der „Ökumenisches Stundengebet e. V.“ hat sich zum Ziel gesetzt, die Feier des Stundengebets neu zu beleben, und versteht sich als ein Netzwerk für liturgische Spiritualität. In der Selbstbeschreibung heißt es: „Wir schöpfen aus der gemeinsamen Tradition der Konfessionen und öffnen diese für neue Sprach- und Singformen.“ Auf der Homepage des Vereins finden sich unter anderem zahlreiche pragmatische Hinweise für ein Tageszeitengebet.

MEHR INFOS: www.oekumenisches-stundengebet.de



Für die Hängematte

Ferien. Hoffentlich Ruhe. Abschalten. Für viele sind die Sommerwochen die Zeit, endlich wieder in Ruhe lesen zu können. Unsere Auswahl umfasst Bände zum Schmökern, Staunen und Nachdenken. Viel Spaß dabei!

Die Suche nach echter Inklusion in Kirche

Die Pastorin Nadia Bolz-Weber leitet in Denver (USA) eine Gemeinschaft, die den Kirchen einen herben Spiegel vorhält. Hier treffen sich die, die in den anderen Gemeinden nicht erwünscht sind: trans-, homosexuelle Menschen, Sexarbeiter*innen, Drogenabhängige, usw. „Immer wenn wir eine Grenze zwischen uns und anderen ziehen, steht Jesus auf der anderen Seite.“ Aber es ist kein altruistisches Gutmenschen, das hier beschrieben wird. Die Autorin lädt zu einem wilden Trip durch ihr Leben ein, voller Hindernisse und Fragen, die bis in die Gegenwart bleiben. Eine Frau, die sich den Herausforderungen einer gelebten Nachfolge tagtäglich neu stellen muss und auch immer wieder scheitert.



Nadia Bolz-Weber:
Ich finde Gott in den Dingen, die mich wütend machen, Brendow, 256 Seiten, 12,00 Euro, ISBN 978-3-96140-061-4

Die mutige Zweiflerin

Die vielleicht stärkste Stelle in diesem starken Buch ist die, in der Sophia Fritz (22) ihr Handy mit Gott vergleicht: „Wenn Gott wie mein Handy funktionieren würde, würde ich öfter beten. Aber mit Gott ist es komplizierter. Gott gibt mir keine Ablenkung. Bevor ich anfangen, mit Gott zu reden, muss ich erst selbst zur Ruhe kommen.“ In diesen Sätzen klingt alles an, was ihr Buch „Gott hat mir nie das Du angeboten“ ausmacht: ihr Glaube, ihre Zweifel, ihr junger Blick auf alte Fragen – und ihr persönlicher, direkter Stil. Sophia Fritz sucht weiter Kontakt zu Gott. „Ich möchte einmal allein mit Gott einen Kaffee trinken gehen. Und dann wünsche ich mir, dass er mir das Du anbietet.“ Solch kluge Gedanken sind für alle Leser ein Gewinn.

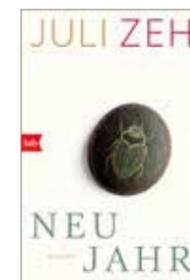


Sophia Fritz:
Gott hat mir nie das Du angeboten, Herder, 176 Seiten, 18,00 Euro, ISBN 978-3-451-38346-5

Foto: photocase.com/Helgi

Schmerzhaftes Erinnerungen im Urlaubsidyll

Der Familienurlaub über Silvester auf Lanzarote. Henning bricht an Neujahr mit dem Fahrrad zum Aufstieg nach Fermés auf. Er will den Berg bezwingen, vor allem aber auch das: die Angst, sich und anderen nicht zu genügen. Am Gipfel angelangt zieht es ihn weiter, lange verschollene Erinnerungen quellen Stück für Stück hervor. Ein Horror, den er als Kind erlebt und nie verarbeitet hat. Juli Zehs Roman ist eine große Metapher auf den Umgang mit kindlichen Verletzungen. Wechselnd zwischen dem Jetzt und den Erinnerungen durchlebt der Leser Hennings Gefühlswelt und erhält Einblicke in eine vertrackte Familiensituation, die eines Einschnitts bedarf.



Juli Zeh: Neujahr, btb, 192 Seiten, 11,00 Euro, ISBN 978-3442718962

Wasser als Luxusgut

Wer diesen Roman an einem heißen Sommertag liest, sollte ein Glas Wasser in der Nähe haben. In „Die Geschichte des Wassers“ verbindet Maja Lunde virtuos zwei Geschichten miteinander, die zeigen, welche Wirkung unser Handeln auf das Klima und die kommenden Generationen hat: Signe reist mit ihrem Segelboot von Norwegen nach Frankreich, um ihre Jugendliebe zur Rede zu stellen. Magnus wurde reich, weil er das Eis des Gletschers in ihrem Heimatdorf verkaufte. 24 Jahre später fliehen David und seine Tochter Lou vor der Dürre aus dem unbewohnbaren Süden Europas und stranden in einem Flüchtlingslager in Frankreich. Die einzige Hoffnung ist ein altes Segelboot in einem vertrockneten Garten.



Maja Lunde:
Die Geschichte des Wassers, btb, Paperback, 480 Seiten, 11,00 Euro, ISBN 978-3-442-71831-3

Leben am politischen Abgrund

Kein Roman, aber eine starke Geschichte aus dem Berlin gegen Ende der Weimarer Republik. In Jason Lutes' Graphic Novel „Berlin: Steinerne Stadt“ lernen sich 1928 die Kunststudentin Marthe Müller und der Journalist Kurz Sevenring kennen. Sie tauchen ein in die politischen Wirren und die Kämpfe zwischen politischen Gruppen von Kommunisten bis Nationalsozialisten. Jason Lutes zeichnet die Situation historisch präzise nach, wirft einen Blick auf den freien Geist der damaligen Kunstszene sowie auf Armut und Brutalität. „Steinerne Stadt“ ist der erste Teil seiner Berlin-Trilogie, die auch als Gesamtausgabe vorliegt. Großartig gezeichnet, gut erzählt.



Jason Lutes:
Berlin 1: Steinerne Stadt, Carlsen, Paperback, 216 Seiten, 14,00 Euro, ISBN 978-3-551-76674-8

Zwei Heldinnen in zwei Epochen

Die erfolgreiche Anwältin Solène fällt in eine schwere Depression, als sie den Selbstmord eines Mandanten mit ansehen muss. Ihr Psychiater rät ihr, sich ein Ehrenamt zu suchen. So landet Solène im Haus der Frauen und schreibt für die Bewohnerinnen Briefe – an die Ausländerbehörde, an den Geliebten oder an den zurückgelassenen Sohn in Guinea. Wie in ihrem ersten Roman „Der Zopf“ verknüpft Autorin Laetitia Colombani diese Handlung mit der Lebensgeschichte einer weiteren Frau: Sie beschreibt den unermüdlichen Kampf von Blanche Peyron, die allen Widerständen zum Trotz im Paris der 1920er Jahre sich für den Bau eines Frauenhauses einsetzt.



Laetitia Colombani:
Das Haus der Frauen, S. Fischer, Hardcover, 256 Seiten, 20,00 Euro, ISBN 978-3-10-390003-3



AUSSTELLUNG

**Trauern –
Von Verlust und Veränderung**

Wie lässt sich Trauern in der Kunst darstellen? Die wiedereröffnete Hamburger Kunsthalle zeigt in ihrer Sonderausstellung, wie Künstler in den vergangenen Jahrzehnten Facetten von Verlust, Trauer und Wandel beleuchten. Die Schau spannt einen Bogen von den kunstvollen Miniatursärgen Kudjoe Affutu aus Ghana bis zu Andy Warhols ikonischem Porträt „Jackie“ von 1964. Erstmals in Deutschland sind die Schriftarbeiten der britischen Künstlerin Helen Cammock zu sehen, ebenso eine Fotoserie von Khaled Barakeh zum Syrienkrieg.

Kunsthalle Hamburg, Trauern – Von Verlust und Veränderung, Sonderausstellung verlängert bis 2.8.2020, www.hamburger-kunsthalle.de

*leben mit anderen
augen sehen?
zoé lesen!*

Religionslehrerinnen und -lehrern im Erzbistum Berlin und in den Bistümern Hildesheim und Osnabrück wird zoé kostenlos per Post gesandt. Alle weiteren Interessenten können das Magazin im Abonnement für 11,85 Euro pro Jahr (drei Ausgaben) beziehen. Die Bestellunterlagen erhalten Sie unter leserservice@zoe-magazin.de

Machen Sie gerne auf uns aufmerksam. Wir freuen uns auf weitere spirituell interessierte Leserinnen und Leser!

FILM

**A world beyond:
Greta 2.0 aus Hollywood**

Ein Disneyfilm mit Witz, Action und natürlich einer Message ... aber nicht für Kinder

Die junge Casey findet eine Anstecknadel, die ihr bei Berührung eine futuristische Welt offenbart. Um dorthin zu gelangen, muss sie sich mit dem vorlauten und kämpferischen Mädchen Athena und dem mysteriösen Frank Walker (George Clooney), der an diesem Ort schon einmal war, verbünden. Was sie nicht weiß: Es ist kein Zufall, dass sie die Nadel erhalten hat, denn auf sie wartet eine große Aufgabe.

Der Film flopte 2015 desaströs in den Kinos: Zu schwere Themen für Kinder, zu wenig Monster und Laserschwerter für die Erwachsenen. Dabei versucht dieser Film den alten Disney-Geist „Glaub an Dich, dann kannst du etwas verändern!“ mal nicht zeichentrickbegeisterten Kindern zu übermitteln, sondern den Erwachsenen. Mit viel Witz, einer liebevoll entworfenen Kulisse und einer spannenden Story schafft Regisseur Brad Bird den Rahmen für ein paar sehr ernste (ökologische) Fragen.

„Es ist schwer, neue Ideen zu haben ... aber ganz leicht aufzugeben.“ Diesen Spiegel haben die vielen jungen Menschen der „Fridays for Future“-Bewegung uns Erwachsenen in den letzten Monaten vorgehalten. Dieser Film kann ihre Botschaft mit guter Unterhaltung in jedes Wohnzimmer bringen ... und vielleicht bleibt sie nach dem Abspann noch ein bisschen.

TEXT: JENS KUTHE



Tomorrowland:
A world beyond,
130 Min., FSK ab
12 Jahre, erhältlich
als DVD, Bluray
und auf mehreren
Streaming-Portalen

IMPRESSUM *zoé – leben mit anderen augen sehen*

Herausgeber: Dom Medien GmbH,
Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück,
www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de,
T 0541 318-600 //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. // Das Magazin zoé wird unterstützt von den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. //

Chefredaktion: Rainer Middelberg,
feinjustiert, Bad Bentheim //
Redaktion: Kerstin Ostendorf, Osnabrück //
Gestaltung: Bettina Höhne,
Bernward Medien GmbH, Hildesheim //
Druck: Steinbacher Druck GmbH, Osnabrück //

www.zoe-magazin.de



**WACHSEN
WIE EIN
BAUM**

Eine Idee jagt die nächste und im Reigen des Nachdenkens wächst und blüht und vergeht der nächste Gedanke. // Ich lehne mich zurück und schaue auf den Baum vor meinem Fenster. // Seit sieben Jahren kreuzt er meine Blicke. // Er wirkt so alt, so neu wie am ersten Tag in dieser Wohnung. // Aber er wächst und gedeiht und vergeht nicht – unbemerkt von mir – in aller Langsamkeit. // Er teilt mit mir die Zeit. // Während er sich Ring um Ring

seinen Raum nimmt, verflüchtigen sich meine Ideen in einem schnellen Leben. // Ich könnte mein Fenster öffnen und eine Planke in seine Krone legen. // Ich könnte mich nach vorsichtigen Schritten in seine Äste setzen und an seinen Stamm lehnen. // Ich könnte mit ihm in aller Langsamkeit ein Wachsen lernen, dass die Zeit des Vergehens überlebt. //

Patrick Schoden

Fotos: © 2019 The Andy Warhol Foundation for the Visual Arts, Inc. / Licensed by Artists Rights Society (ARS), New York // © 2015 Walt Disney Pictures

Illustration: Patrick Schoden

ICH HOFFE,

DIE SEUCHE TÄTOWIERT UNS ALLEN EIN „CARPE DIEM“ INS HIRN,
DAS UNS ABENDS AUF DIE STRASSE TREIBT, HIN ZU ANDEREN. //
DAS UNSERE PRIORITÄTEN NEU ORDNET: MEHR SEIN, SELBST WENN
WIR WENIGER HABEN. // DAS UNSERE KULTUR ÖFFNET, ENTSPANNT. //
DAS DOLCE VITA AUFWERTET, DAS SCHAFFE-SCHAFFE HINTERFRAGT. //

Frank Patalong zur Corona-Krise in seiner Midlife-Kolumne auf [spiegel.de](https://www.spiegel.de) vom 5.5.2020

